

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Klasse

der

K. B. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1903.

München

Verlag der K. Akademie

1904.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Der Ostgiebel des olympischen Zeustempels.

Von **A. Furtwängler.**

(Vorgetragen in der philos.-philol. Klasse am 13. Juni 1903.)

Seit einem Vierteljahrhundert bildet die Aufstellung der Statuen des Ostgiebels von Olympia ein Problem, an dessen Lösung von den verschiedensten Seiten und mit der grössten Anstrengung fast unablässig gearbeitet worden ist. Gross ist die Zahl der Gelehrten, die mutig in die Arena gestiegen sind und den Kampf mit dem dunkeln Rätsel aufgenommen haben. Ich selbst habe zu verschiedenen Malen mich unter die Streiter gemischt.¹⁾

Die monumentale Publikation der Ergebnisse der Ausgrabungen von Olympia, der 1897 erschienene dritte Band „Olympia“ schloss mit einer Dissonanz, mit dem Gegensatze der zwei Aufstellungen von Ernst Curtius und Georg Treu, die beide ihre von Anfang an eingenommenen gegensätzlichen Stellungen unverrückt festhielten. Kurz darauf erschien die ausführliche Begründung einer neuen Anordnung von K. Wernicke im Jahrbuch des Archäolog. Institutes Bd. XII, 1897, S. 169—194, die in Comparetti einen Anhänger fand (Strena

¹⁾ Ich habe zuerst in den Preussischen Jahrbüchern Bd. 51 (1882), S. 372 ff. die Aufstellung von E. Curtius näher zu begründen und zu verteidigen gesucht. Später habe ich im Jahrbuch d. Inst. Bd. VI, 1891, S. 77—87 eine eigene neue Anordnung versucht und im Arch. Anzeiger 1891, S. 93 f. sowie in der Berliner Philol. Wochenschrift 1892, Sp. 1281 ff. und 1314 f. gegen Einwürfe verteidigt.

Helbigiana S. 44 ff.). In dem 1901 erschienenen dritten Bande der grossen kommentierten Ausgabe des Pausanias von Hitzig und Blümner findet man die verschiedenen Aufstellungen und Deutungen am übersichtlichsten zusammengestellt (S. 322 ff., Taf. 3, 4); die beigegebenen Tafeln sind aus dem Jahrbuch 1897 wiederholt, aber die Figuren sind hier in einheitlicher Weise mit Buchstaben bezeichnet, was die Benutzbarkeit erhöht. Wir gebrauchen im Folgenden der Kürze halber dieselben Buchstaben für die Figuren und wiederholen auf S. 424 die Abbildungen der drei letzten und wichtigsten Aufstellungen von Treu, Curtius und Wernicke.

Sicher ist bis jetzt nur Eines, nämlich dass alle bisherigen Anordnungen des Giebels nicht befriedigen. Darum dürfen wir das Suchen nach dem Richtigen nicht aufgeben. Am wenigsten darf es derjenige, der selbst eine Anordnung vorgeschlagen hat und die Unzulänglichkeit eben dieser nun lebhaft empfindet. Und dies ist mein Fall; ich fühle die Pflicht, an der Frage weiter zu arbeiten.

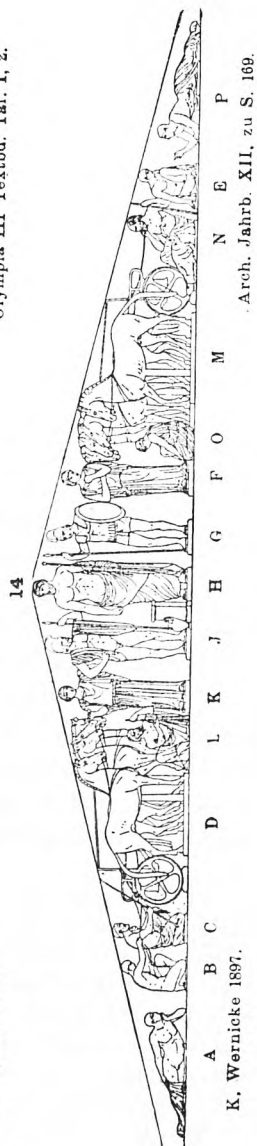
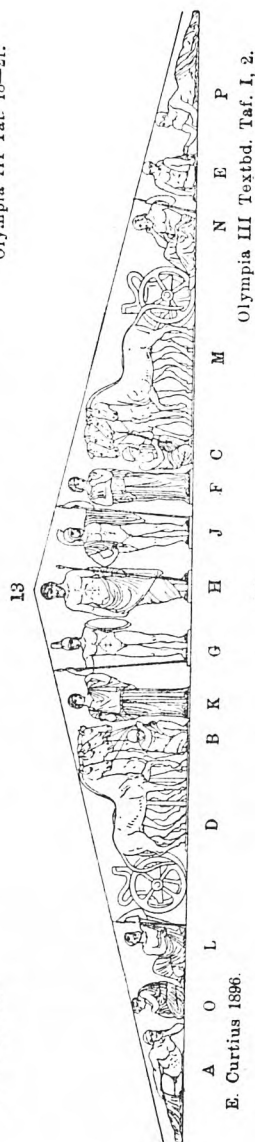
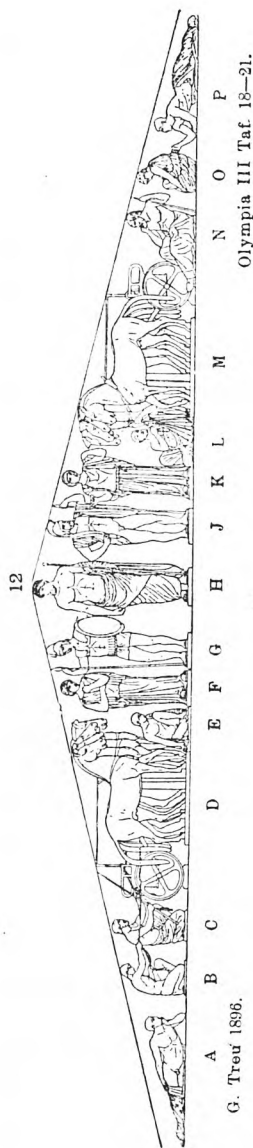
Meine frühere Aufstellung war die, wie ich jetzt glaube, falsch gezogene Konsequenz eines an sich gewiss zweifellos richtigen Grundsatzes, von dem wir durchaus nicht abgehen dürfen, der aber bei allen anderen Aufstellungen mehr oder weniger verletzt wird, des Grundsatzes, dass diejenigen Figuren sich auf den beiden Seiten des Giebels entsprechen müssen, welche die gleiche oder die nächst gleiche Höhe haben. Die Richtigkeit dieser Forderung liegt in der Natur der symmetrischen Komposition der Giebfelder und wird insbesondere erhärtet durch die genaue Befolgung derselben, die wir an den Ägineten nicht nur, sondern vor allem am westlichen Giebfelde des Zeustempels selbst konstatieren können.

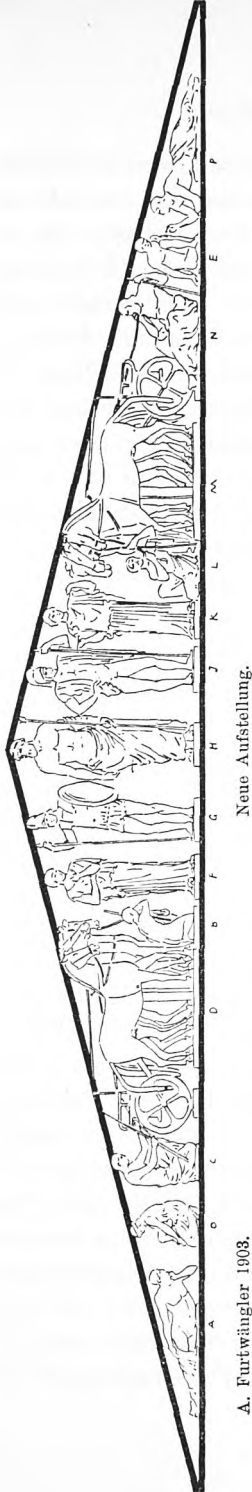
Ich muss daher an den in meiner früheren Abhandlung geforderten Paaren im Ostgiebel festhalten, da sie allein der genannten Bedingung genügen, dass die sich entsprechenden Figuren der beiden Seiten die gleiche oder die möglichst annähernd gleiche Höhe haben müssen. Indess jene Paare habe ich damals falsch verteilt.

Erinnern wir uns zunächst der jener Grundforderung allein entsprechenden Paare unter den Figuren, deren Anordnung am meisten strittig ist. Wie ich im Jahrb. d. Inst. 1891, S. 80 hervorgehoben habe, sind der hockende Knabe E und das knieende Mädchen O von gleicher Grösse. Diese beiden Figuren müssen einst sich entsprochen haben. Sobald man einer derselben ein anderes Gegenstück geben will, verstösst man gegen jene Grundforderung; man muss dann Gegenstücke bilden aus Figuren von wesentlich verschiedener Höhe, wie Treu, der den hockenden Mann L als Gegenstück zu E und den knieenden Jüngling B als solches zu O ansetzt, oder wie Wernicke, der umgekehrt B und E sowie L und O zusammenordnet. Während ein Paar von in der Höhe völlig übereinstimmenden und überdies noch in Altersstufe und Bewegung vortrefflich zu einander passenden Figuren vorhanden ist, reisst man dieses evident gegebene Paar auseinander und verbindet die einzelnen Glieder mit Figuren, die wesentlich andere Grösse haben.

Auch an dem zweiten Paare strittiger Figuren, das ich damals aufstellte, muss ich durchaus festhalten: durch die übereinstimmende Grösse werden der hockende Mann L und der knieende Jüngling B als Gegenstücke erwiesen (vgl. Jahrbuch 1891, S. 81). Jede andere Zusammenstellung, wie die von L und N bei Curtius, von L und E bei Treu, von L und O bei Wernicke, sowie ferner die von B mit C bei Curtius, B mit O bei Treu und B mit E bei Wernicke vereinigt Figuren von wesentlich verschiedener Höhe.¹⁾

¹⁾ Treu gibt im Olympiawerke die vermutlichen ursprünglichen Höhen der Figuren an. Danach differieren die von Curtius, Treu und Wernicke als Gegenstücke angenommenen Figuren um 10, 15, 20 und 25 cm in der Höhe (nur L und N bei Curtius differieren etwas weniger, nach Treu um 8 cm). Dagegen differieren die von mir aufgestellten Gegenstücke nach Treus Massen nur um je 5 cm, und auch diese 5 cm fielen vermutlich noch weg; denn bei B hat Treu offenbar eine zu gesenkte Kopfhaltung angenommen, so dass die ursprüngliche Höhe der von L (130 cm) noch näher stand; und der fehlende Kopf von E mag ein wenig zu niedrig veranschlagt sein, so dass auch die Höhe von E der von O noch genauer entsprochen haben wird. Aber auch wenn wir





A. Furtwängler 1903.

Also die Gegenstücke, die ich damals aufstellte, müssen bleiben. Allein ihre Anordnung muss eine andere werden. Der sitzende Mann L kann nicht, wie ich damals vorschlug, rechts neben N gestellt werden; schon deshalb nicht, weil die starre gerade Linie des von der linken Schulter herabfallenden Mantels abscheulich und unmöglich wirkt, wenn sie nicht durch andere anschließende parallele Linien gedeckt wird. Auch die Gründe, die Treu, *Olympia* III, S. 123 anführt, sind durchaus zutreffend. Die Zuspitzung des Grundrisses der Statue nach ihrer rechten Seite sowie die gedrehte Körperhaltung wären an jener Stelle unverständlich; auch ist es richtig, dass die Figur dort „den Umriss des Greises daneben in störender Weise wiederholte“; nur durfte Treu diesen Grund eigentlich nicht anführen, weil er selbst, worin ich ihm früher irriger Weise gefolgt bin, durch das Hineinsetzen der zwei knieenden Figuren B und C in der linken Giebelecke eben den Fehler wiederholt hat, den er an meiner früheren Aufstellung der rechten Ecke mit Recht tadelte.

Ein ganz untrügliches Mittel, um die Stellung der Figuren im Giebel zu bestimmen, gibt uns der Grad der Aus-

die 5 cm Differenz, die Treus Berechnungen geben, beibehalten, bleibt immer ein starker Unterschied dieser von den 10—25 cm, um welche die von den Anderen angenommenen Gegenstücke differieren.

führung ihrer einzelnen Teile: in der Arbeit vernachlässigte, unausgeführte Partien können unmöglich der Hauptansicht der Figuren ausgesetzt gewesen sein. Aus diesem Grunde ist die Möglichkeit, den sitzenden Mann L in die linke Giebelhälfte zu stellen, einfach ausgeschlossen, da er hier gerade seine unausgeführte linke Kopfseite dem Beschauer zu und die sorgfältig vollendete rechte von ihm abkehren würde. Man hat dagegen sagen wollen, bei der Höhe der Aufstellung würde dies dem unbewaffneten Auge von unten kaum aufgefallen sein. Allein darüber zu streiten ist unnütz. Die gesamte Arbeit der beiden Giebelgruppen lehrt es als unumstössliche Tatsache, dass die Künstler in der sorgfältigen Ausführung überall eben so weit gingen wie die Figuren von unten gut sichtbar waren, dagegen die Ausführung sich ersparten wo immer sie annehmen durften, dass dies nicht der Fall sei. Danach muss es als einer der sichersten Punkte der Ostgiebelaufstellung gelten, dass L nicht links hinter dem Wagen gesessen haben kann, wo er das unbearbeitete Ohr und die vernachlässigten hässlichen Falten unter dem linken Arme dem Beschauer zu, die fein ausgeführten Teile aber abwendet (vgl. auch Treu, Ol. III, S. 122).

Da L nun nicht hinter dem Greis N gesessen haben kann, so bleibt für ihn nur der ihm von Treu angewiesene Platz vor den Rossen der rechten Hälfte. Und hier passt er in der Tat vortrefflich her. Nur hier findet seine verdrehte auffallende Haltung eine befriedigende Erklärung: er sitzt vor den Pferden, die Beine von ihnen abgekehrt, und dreht nun den Oberkörper nach ihnen um. Hier findet ferner jene gerade Linie seines herabfallenden Mantels an den parallel daneben stehenden Pferdebeinen jenen Hintergrund, dessen sie notwendig bedarf. Dass die Figur ganz vorne an den Geisonrand herangerückt war, wie sie es eben an jenem Platze sein musste, hat Treu (Ol. III, S. 123) aus der Abmeisselung der Unterseite und der geradlinig abgeschnittenen Vorderfläche des linken Oberschenkels mit Recht geschlossen.

Da nun das Gegenstück von L der Grösse nach, wie wir sahen, B gewesen ist, so muss der knieende Jüngling B vor

die Pferde links. Doch bevor wir zu dieser Figur übergehen, beenden wir die Betrachtung der rechten Giebelhälfte.

Es gibt noch einen festen untrüglichen Halt für die Aufstellung der Giebelgruppe: das ist der Fundort der Figuren der rechten Ecke.

Seit in der Publikation des grossen Olympiawerkes mit der ihm beigegebenen Fundkarte der Giebelfiguren alles Material zur Beurteilung vorliegt, kann meines Erachtens kein Zweifel mehr sein, dass zwischen der Auffindung der Figuren N E P vor der Nordostecke und der Auffindung der übrigen Stücke ein fundamentaler Unterschied besteht. Jene Figuren lagen unverbaut unmittelbar unterhalb der Nordostecke; alle anderen Stücke sind weit entfernt und nicht in der Fallage, sondern verschleppt und in Hüttenmauern verbaut gefunden worden. Von jenen drei unterhalb der Nordostecke liegenden Figuren gehörten zwei, N und P, zweifellos in die Giebelecke darüber, und zwar in derselben Reihenfolge, wie sie unten lagen, P rechts und N weiter links. Der Schluss aus diesen Tatsachen ist ganz unabweislich: die zwischen N und P in zwei Stücke gebrochen gefundene Figur des hockenden Knaben E muss auch im Giebel oben zwischen N und P gesessen haben.

Das durch die Grösse gegebene Gegenstück von E ist aber, wie wir sahen, das knieende Mädchen O; also wird nun auch dessen Platz bestimmt: es muss an die zweite Stelle der südlichen Giebelhälfte von links rücken, da wo bereits E. Curtius es eingeordnet hat.

Ausser den stehenden Mittel- und den liegenden Eckfiguren bleiben jetzt nur noch der sitzende Greis N und der knieende Mann C übrig; ihre Plätze können nur die einzig noch freien hinter den Rossen sein. Sie differieren etwas in der Höhe (N: 138; C wird von Treu auf 150 berechnet); allein dies ist hier notwendig motiviert dadurch, dass bei der Haltung mit nach der Giebelmitte hin ausgestreckten Beinen der Kopf von N wesentlich näher der Giebelecke rückt, also niedriger sein musste als der Kopf des Mannes C, der bei seiner nicht am Boden sitzenden, sondern knieenden Stellung näher nach der Giebelmitte zu fiel. Hier-

durch ward die Höhendifferenz der beiden entsprechenden Figuren und damit eine kleine Abweichung von der Regel notwendig.

Während die Differenz von C und N in der Haltung begründet ist, so wäre die von L und N ganz unerklärlich, wenn diese Figuren Gegenstücke wären; L würde ja dann die Beine von der Mitte wegstrecken, während N sie der Mitte zustreckt, also könnte die Figurenhöhe von L, da der Kopf der Giebelmitte näher gerückt wäre, doch nur höher sein, nicht aber, wie es tatsächlich der Fall ist, niedriger als N, und die nachträgliche Abmeisselung der Unterfläche von L, welche die Figur niedriger machte, wäre ganz unerklärlich, während sie leicht verständlich ist, wenn L und B die Gegenstücke sind.

Endlich sei noch hervorgehoben, dass an C der Rücken unausgearbeitet, an O aber sorgfältig ausgeführt ist, was sich bei unserer Aufstellung durch die Rücksicht auf den unten vor der Mitte stehenden Beschauer erklärt und sie bestätigt.

So ist denn die Aufstellung der strittigen Figuren fixiert. Auf der S. 425 gegebenen Skizze, die ich C. Reichhold verdanke, ist das Resultat deutlich gemacht. Zu derselben sei bemerkt, dass die Figuren der beiden Giebelhälften streng symmetrisch angeordnet sind, d. h. dass alle sich entsprechenden Hauptpunkte der beiden Seiten in gleicher Distanz von der Mitte liegen. Dies scheint uns eine notwendige künstlerische Forderung, gegen die Treu verstösst, indem er in der rechten Giebelhälfte alles mehr nach der Ecke, in der linken alles mehr nach der Mitte zu schiebt. Die Punkte, deren Symmetrie so augenfällig ist wie die stehenden Gestalten neben Zeus, die Gespanne und Wagen, die Eckfiguren müssen unter allen Umständen beiderseits in genau gleichem Abstände von der Mitte angeordnet werden. Allerdings erscheint die linke Hälfte etwas lockerer und leerer als die vollere rechte; allein dies macht man nicht besser dadurch, dass man die Figuren links aus ihren durch die Symmetrie gegebenen Plätzen, wie Treu tut, mehr nach der Mitte schiebt. Der Unterschied der beiden Seiten ist, wie wir sehen werden, die notwendige Folge der verschiedenen Charakteristik der beiden Helden und ihres Gefolges.

Bevor wir unser Resultat näher betrachten, müssen wir über die Fragen klar werden, welche die Aufstellung der Mittelgruppe betreffen. Diese hat Wernicke von neuem angeregt, indem er die beiden Gruppen zu den Seiten des Zeus umstellte. Er glaubte dies auf Grund des Textes des Pausanias tun zu müssen.

Mit Unrecht. Wernicke meint, ἐν δεξιᾷ τοῦ Διὸς bedeute nicht „rechts vom Zeus“ vom Beschauer aus, sondern „zur rechten Hand des Zeus“; Oinomaos müsse also zur Rechten von Zeus, links vom Beschauer aufgestellt werden. Wir wollen nun den Nachweis von Michaelis (Arch. Zeitg. 1876, S. 162 f.), dass Pausanias rechts und links regelmässig vom Beschauer gebrauchte, nicht benützen, indem Wernicke — obwohl mit Unrecht — ihn anzuzweifeln versucht. Allein das folgende τὰ δὲ ἐς ἀριστερὰ ἀπὸ τοῦ Διὸς spricht durch das ἀπὸ doch deutlich gegen Wernicke: „zur Linken von der Figur des Zeus ab“ setzt zweifellos den Beschauer als bestimmenden voraus: der Beschauer betrachtet von der Figur des Zeus aus die Figuren nach rechts und nach links. Wenn nach des Zeus eigener Rechten oder Linken orientiert würde, dürfte nicht ἀπὸ stehen. Den endgiltigen Entscheid in der Frage aber geben die Namen, welche Pausanias den liegenden Jünglingen der beiden Giebel-ecken gibt. Er bezeichnet den auf der Seite ἐν δεξιᾷ τοῦ Διὸς als Kladeos, den ἐς ἀριστερὰ ἀπὸ τοῦ Διὸς aber als Alpheios. Wer je vor der Front des olympischen Tempels gestanden hat oder sich die Situation durch einen Lageplan vergegenwärtigt, weiss, wie völlig unmöglich es ist, die Figur links, da wo wenige Schritte vom Beschauer der Alpheios in breitem Bette dahinrollt, für eine Personifikation des Kladeos, die der entgegengesetzten Seite rechts aber für Alpheios zu erklären. Das ist einfach undenkbar, weil absolut unsinnig. Damit aber ist entschieden, dass man, wie man es bisher auch fast allgemein getan hat, den Oinomaos vom Beschauer rechts neben Zeus, den Pelops links neben ihn aufzustellen hat.

Alle anderen Umstände aber passen vorzüglich zu diesem Resultat. Vor allem die künstlerischen Forderungen. Die gehobenen Arme des Pelops und Oinomaos mit ihren Lanzen

wären unmittelbar neben Zeus schwer erträglich. Die ganze Wirkung der majestätischen Ruhe in der Haltung des Zeus würde verloren gehen. Ferner würden zwar die drei Männer zusammen eine Gruppe bilden; aber die Frauen würden dann in unerträglich Weise isoliert stehen; ja Pelops und Hippodameia würden sich direkt von einander abwenden. Nun ist es aber offenbar sachlich notwendig, dass Pelops und Oinomaos mit den zu ihnen gehörigen Frauen Gruppe bilden, nicht aber mit Zeus, der nichts direkt mit beiden zu tun hat, sondern offenbar, den Sterblichen unsichtbar, nur in ihrer Mitte weilt. Bei der Aufstellung von Treu gewinnen wir künstlerisch abgerundete Gruppen für Pelops mit Hippodameia (F G) sowie für Oinomaos mit Sterope (I K); Zeus steht dann isoliert in der Mitte, rechts und links von ihm bildet sich eine Lücke. Die lässige Ruhe seiner Haltung wirkt erst jetzt majestätisch. Man empfindet, er ist der Gott, der, den Sterblichen unsichtbar, hier in ihre Mitte getreten und deshalb von ihnen isoliert ist.

Die beiden Helden sind ganz vom Gedanken an die bevorstehende Wettfahrt erfüllt. Ächt polygotisches Ethos spricht aus ihren Stellungen: ruhig und völlig handlungslos, sprechen sie in der Art der Haltung ihren inneren Charakter aus: bescheiden und gottergeben ist Pelops — trotzig, auf die eigene Kraft bauend Oinomaos. Doch Zeus wendet sich leise, von den Sterblichen unbemerkt, dem Pelops zu; denn nach dem göttlichen Ratschlusse soll dieser der Sieger bleiben. Die von mehreren Gelehrten, zuletzt von Wernicke, wieder versuchte Einführung einer Opferhandlung und eines Altares neben Zeus würde die ganze Absicht des Künstlers, wie wir sie fassen, zerstören.

Auch die Frauen sind den Helden entsprechend charakterisiert: die Haltung der Hippodameia (F) ist ganz Bescheidenheit, ebenso wie die von Sterope (K) ganz Stolz.

Doch der Unterschied erstreckt sich noch weiter auf die beiden Giebelhälften: „auf Seiten des Pelops bescheidene Festigkeit und Freude, dort bei Oinomaos trotzige Unruhe und trübes Sinnen“. Diese von mir früher (Preuss. Jahrb. 1882, Bd. 51,

S. 373) gegebene Charakteristik passt bei der neuen Aufstellung erst recht. Der vor den Rossen sitzende Mann L mit seiner gewaltsamen Bewegung drückt Unruhe, der Greis K hinter den Rossen trübes Ahnen aus. Beide Gestalten, L wie N sind bärtige bejahrtere Männer, entsprechend ihrem Herrn, dem bärtigen Oinomaos. Dagegen auf Pelops Seite zwei jugendliche Gestalten erscheinen, von denen die eine (B) sicher, die andere (C) wahrscheinlich unbärtig war,¹⁾ wie ihr Herr. Beide Figuren sind ganz schlicht und einfach mit ihrer nächsten Aufgabe, der Wartung der Pferde beschäftigt: „bescheidene Festigkeit“, ruhige frohe Tätigkeit charakterisiert die Beiden. Der hinter dem Wagen knieende jugendliche Mann hält, wie die erhaltenen Reste der Arme beweisen (vgl. Treu, *Ol. III*, S. 122), die nach hinten geführten Zügel der angeschirrten Rosse. Sein jüngerer Genosse, der vor den Rossen knieende Jüngling B ist, wie sein Gegenüber L, mit der Aufsicht über die Pferde beschäftigt. Wie die Vernachlässigung seiner linken Kopf- und Gesässseite beweist, waren diese Teile dem Beschauer ab-, die Figur also nach rechts gewandt. Doch ist der Rücken vollständig ausgeführt; die Figur war also nicht wie C, an welcher der Rücken zur grösseren Hälfte unausgeführt ist (*Olympia Text III*, S. 62), in scharfem Profil nach rechts gestellt, sondern schräg, so dass der Rücken sichtbar war.²⁾ Auch schliesst Treu (*Olympia III*, S. 63) mit Recht, dass die Figur „weiter von der Rückwand des Giebels abgerückt war als die meisten übrigen“, was eben zu unserer Ansetzung nahe dem Geisonrande vor den Rossen passt. Wie ihr Gegenüber L so wird auch B einen Stab, ein Kentron aufgestützt haben, wofür die erhaltenen Reste der Arme sehr gut passen. Was den Kopf betrifft, so nehmen wir natürlich nicht die stark

1) Der Bart, den Treu C gibt, ist durch nichts indiziert; Curtius und Grüttner restaurierten ihn unbärtig.

2) Die Aufstellung bei Curtius, wo die unbearbeitete linke Kopfseite sich präsentiert, ist natürlich falsch und wirkt durch die verkürzte Ansicht der Glieder auch künstlerisch sehr ungünstig. Richtiger ist die von Six und Sauer der Figur gegebene Stellung.

geduckte Haltung desselben an, die Treu (Olympia, Bd. III, S. 62), wegen der von ihm der Figur im Giebel angewiesenen Stelle, ihr gegeben hat, sondern wenigstens die aufrechtere, die Treu selbst früher (Athen. Mitt., Bd. XIV, 1889, S. 297) mit Benutzung der vorhandenen Dübelspuren dem Kopfe anwies. Das ruhige Vorsichhinblicken, in stiller Tätigkeit, wie dies die Figur nun zeigt, ist so recht in Übereinstimmung mit der Art des Pelops, wie sie uns der Künstler schildert.

Die Rosse sind beiderseits an die Wagen schon fertig angeschirrt, wie aus den erhaltenen Resten bewiesen worden ist. Die Zügel liefen nach hinten. Ein Mann, der die Rosse wirksam von vorne beaufsichtigen sollte, müsste vor ihnen stehen. Dies ging hier aus künstlerischen Gründen nicht; denn neben den stehenden Hauptfiguren war kein Raum mehr für eine stehende Nebenfigur. Hier vor den Pferden konnte der Künstler nur am Boden sitzende oder kniende Gestalten brauchen. Diese konnten aber immerhin auch in dieser Stellung die Pferde beaufsichtigend gedacht werden. Beide Figuren stützten, wie bemerkt, einen Stab auf, der zum Regieren der Pferde gehörte; vermutlich hielten sie aber ferner auch die herabhängenden Leitseile von einem oder mehreren Pferden in den Händen. Wie der Leitriemen häufig an fertig aufgezümmten Reitpferden zur Führung an der Hand vorkommt (vergl. Arch.-Ztg. 1880, S. 124, 1), so mochte er hier den angeschirrten Wagenpferden zum Teil belassen sein, weil der Künstler ihn hier brauchte. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, dass das linke Beipferd das vornehmste und wichtigste beim Rennen war. Es wäre gewiss ganz passend, wenn der Künstler eben das linke Beipferd jederseits dadurch ausgezeichnet hätte, dass es besonders am Leitseil gehalten würde. G. Körte hat dies schon vermutet und zwar bei Gelegenheit einer Verteidigung der der Aufstellung von E. Curtius (Berl. Phil. Wochenschr. 1892, Sp. 988). Diese Vermutung erscheint aber ganz anders passend, ja sie erscheint als evidente Erklärung der eigentümlichen Haltung der Figuren bei unserer neuen Aufstellung! Jetzt erst wird die verschiedene Bewegung der beiden Figuren klar:

L wendet sich herum zu seinem linken Beipferd, unter dessen Kopf gerade seine Hände zu stehen kommen und dessen Leitseil er hält; B kniet deshalb so schräg nach der Giebelwand hin und zeigt einen Teil seines Rückens, weil er eben das Leitseil seines linken Beipferdes, welches das hinterste an der Giebelwand ist, hält.

Die von Pausanias wiedergegebene Erklärung der olympischen Exegeten sah in dem sitzenden Manne L den Wagenlenker des Oinomaos Myrtilos. Dass Pausanias Worte *κάθηνται πρὸ τῶν ἵππων* so genau auf L passen, und nur auf diese Figur — denn bei keiner anderen Aufstellung kommt ein sitzender Mann an dieser Stelle vor die Rosse — ist eine gewichtige Bestätigung der Richtigkeit dieser Aufstellung. In seinem Gegenüber sah die olympische Exegese Killas den Lenker des Pelops. Ob diese Namen der Absicht des Künstlers entsprachen, lassen wir am besten dahingestellt; sicher ist, dass der Künstler auf beiden Seiten die gewichtigere ältere Figur an den vornehmeren Platz hinter den Wagen, die weniger bedeutende vor die Rosse gestellt hat.

Hinter den zu den Wagen gehörigen Gestalten C und N folgt beiderseits ein Abschnitt in der Komposition. Es kommen Figuren, die mit der Szene in der Mitte nichts direkt zu tun haben. Auch hier wirkt aber noch der Unterschied der beiden Giebelhälften nach: rechts stärkere Bewegung und gebrochene Linien, links Ruhe und einfache Schlichtheit. Der Jüngling in der Ecke links (A) stützt ruhig den Kopf in die Hand und lässt den anderen Arm auf dem Körper ruhen. Ihm ist ein Mädchen (O) zugewandt, das die Hände gehalten haben muss, als ob es an seinem Fusse spiele; der Künstler liess dies wohl absichtlich unbestimmt. Der Rücken der Figur ist besonders sorgfältig ausgeführt, viel mehr als die Brustseite, was zur Bestätigung unserer Aufstellung dient, weil bei dieser der Beschauer von der Mitte her eben den Rücken der Figur sah.

Bei dem Gegenstücke, dem hockenden Knaben E, ist die vom Künstler wieder absichtlich unbestimmt gehaltene bedeutungslose, wie spielende Geberde der an den Fuss greifenden

einen Hand vollkommen erhalten. Es ist eine Haltung von der Art wie die der Rechten des Zeus. Etwas Analoges haben wir bei dem Mädchen O vorauszusetzen. Der Knabe E bildet durch sein Motiv einen vorzüglichen Übergang zu der Eckfigur, wie oft mit Recht hervorgehoben worden ist. Seine vordere, rechte und linke Körperseite sind vollkommen gleichmässig ausgearbeitet; dagegen ist sein Rücken ganz roh gelassen, ja es ist ein Teil des unteren Rückens und des Gesässes einfach weggelassen (vgl. die Abbildungen Olympia III, S. 59), indem der aufs äusserste ausgenutzte, aber zu knappe Marmorblick diese Teile nicht mehr hergab. Aus der Vernachlässigung des Rückens geht mit Sicherheit hervor, dass diese Seite parallel der Giebelrückwand gestanden hat. Dann zeigte sich der Körper der Figur gerade von vorne; der Kopf war etwas nach der linken Schulter gewendet. Nur in dieser Stellung des Körpers in voller Vorderansicht wirkt die Figur auch künstlerisch richtig; sie ist ganz offenbar für diese Ansicht angelegt; ihre Wirkung ist dagegen eine schlechte und verkehrte, sobald man sie schräg aufstellt, wie es Treu tut, der sie vor die Rosse setzt. Wie bemerkt, sind die rechte wie die linke Körperseite voll ausgeführt, weil sie beide zu sehen waren; nur der ganze Rücken ist roh, weil er parallel der Rückwand aufgestellt war. Treu — und ihm folgend ich selbst früher — hatte sich täuschen lassen dadurch, dass der unbearbeitete Rücken vor die Pferde links zu passen schien.¹⁾

Die beiden Figuren, der Knabe E und das Mädchen O,

¹⁾ Die Einwendungen von G. Körte dagegen in Berl. Philolog. Wochenschr. 1892, Sp. 1046 waren durchaus richtig. — Nicht die „rechte Seite“, wie Treu (Olympia III, S. 122) sagt, sondern nur der Rücken ist vernachlässigt; wäre es jene, so würde dies ja bei der Treu'schen schrägen Aufstellung, wo die rechte Körperseite vorgedreht ist, erst recht sichtbar geworden sein. Aus der Art der Bearbeitung der Statue ist hier nicht, wie Treu will, auf Stellung in rechter oder linker Giebelhälfte, sondern nur auf die Art der Stellung vor der Giebelrückwand ein zwingender Schluss zu ziehen. — Die Facestellung der Figur habe ich übrigens bereits in dem Aufsätze in den Preuss. Jahrb., Bd. 51, 1882, S. 375 Anm. verlangt.

bilden je eine lebendige Gruppe mit den Jünglingen in den Ecken. Es ist einleuchtend, wie sehr die Komposition dadurch künstlerisch gewinnt, ja wie sie allein bei dieser Anordnung Rhythmus und Leben erhält und nur bei ihr die Linien sich gefällig aneinanderschliessen; während die Rückenlinie von B neben A unerträglich wirkt, ebenso wie die starre Wiederholung des Motives, wenn B und C hintereinander knien, unerträglich ist.

Es ist klar, dass es ein überaus feiner Zug der Komposition ist, dass die drei Figuren der Ecken nicht gleichmässig alle nach der Mitte schauen, was gar einförmig wirkt, wie man bei Treus Anordnung sehen kann;¹⁾ sondern dass hier ein Knick, eine Unterbrechung in der Mitte der drei angebracht ist. Die langgestreckten symmetrischen Linien der liegenden Eckfiguren A und P wirken um so kräftiger die Komposition zusammenfassend und einschliessend, wenn die nächst folgende Figur jederseits nicht die gleiche Richtung hat. Der künstlerische Gewinn, das reiche rhythmische Leben, das die Komposition durch die zunächst nur aus äusseren Tatsachen (Fundstelle und Figurenhöhe) erschlossene Aufstellung gewinnt, ist ohne Zweifel eine schöne Bestätigung derselben.

Ich habe den Gedanken erwogen, ob A und O sowie E und P nicht durch irgend eine gemeinsame Handlung (etwa eine Art von Loose- oder Würfelwerfen oder dergl.) verbunden gewesen sein könnten; allein nähere Überlegung zeigte mir, dass dies nicht angeht. Der erhaltene Kopf von P blickt zweifellos nach der Mitte zu, und dasselbe ist für A vorauszusetzen. Auch ist dies nach der Mitte blicken für die Komposition notwendig; liesse man A mit O, P mit E sich beschäftigen, so fielen die Figuren aus dem geschlossenen Ganzen als selbständig sich abtrennende Gruppen heraus. Ferner ist E seinen vollständig erhaltenen Gliedern nach unbeschäftigt, und das gleiche ist für das Gegenstück anzunehmen.

¹⁾ Bei Wernicke's Aufstellung ist der Widerspruch der beiden Seiten auffällig: links Richtung nach der Mitte wie bei Treu, rechts Knick.

Was nun die Bedeutung der Figuren anlangt, so gingen die olympischen Exegeten, denen Pausanias folgte, entsprechend dem gemeinen Laieninteresse, in ihrer Erklärung nur auf Namen aus. Diesem Streben verdanken die Eckfiguren ihre, wie jetzt wohl allgemein anerkannt wird, falschen Benennungen, wodurch sie zu Naturpersonifikationen wurden, dergleichen das fünfte Jahrhundert ja überhaupt noch gar nicht kannte. Wir deuteten ferner oben an, dass die Deutung der Figuren vor den Rossen als Hauptwagenlenker bei Pausanias wahrscheinlich irrig ist, indem die zu dem Wagen gehörige Hauptfigur jederseits hinter demselben angeordnet ist. Die olympischen Exegeten, die Pausanias Quelle waren, fuhren in der Namensgebung von der Mitte aus einfach fort: nach den Haupthelden mussten ihre Wagenlenker kommen; für diese wussten sie noch Namen anzugeben; dann aber stockten sie; für die zwei Figuren, die jederseits folgten, fiel ihnen nichts ein; nur für die Eckfiguren hatten sie ihre schlechte Erklärung als Alpheios und Kladeos parat, die ihrem an liegende Flussgötter allüberall gewöhnten Publikum gar sehr einleuchten mochte. Die Figuren aber, die sie nicht benennen konnten, waren ihnen ganz gleichgültig; sie werden bei Pausanias beiderseits zusammengefasst als δύο ἄνδρες, und es heisst von ihnen einfach, sie werden eben ἱπποκόμοι gewesen sein. Bei dieser gleichgültigen nachlässigen Behandlung jener zwei Figuren jederseits kann es nicht auffallen, dass sich grobe Irrtümer in ihr verbergen: das Mädchen ward als Mann, und der Knabe mit dem Greis als ἄνδρες δύο bezeichnet, und es sind beiderseits zwei Figuren zusammengenommen, die gar nichts miteinander zu tun haben. Das war die natürliche Folge einer Exegese, die nur auf Namen ausging. — Doch schlimmer und willkürlicher noch haben die modernen Exegeten gehaust, die jenen Figuren die abenteuerlichsten Namen verliehen haben. Sah man doch allzulange geradezu eine Hauptaufgabe der Archäologie darin, eben denjenigen Figuren gelehrte Namen zu geben, welche die alten Künstler offenbar selbst unbenannt sehen wollten.¹⁾

¹⁾ Vgl. Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei, S. 117, 184.

Zu diesen letzteren gehörten, wie wir glauben, auch die vier Eckfiguren des olympischen Ostgiebels. Sie sind zu beurteilen wie die vier Eckfiguren des Westgiebels. Diese aber sind begleitendes Gesinde der Helden, nichts weiter; es sind greise Schaffnerinnen und lose Mägde,¹⁾ namenlose Gestalten, bestimmt als füllender Rahmen für die Haupthandlung zu dienen. Gleicher Art sind die entsprechenden, nur viel schöner komponierten Eckgruppen des Ostgiebels. Es ist Gesinde, Gefolge der Herren, die in der Mitte dargestellt sind.

Wie wir oben schon andeuteten, hat der Künstler den verschiedenen Grundton im Charakter der beiden Haupthelden je auf ihrer ganzen Giebelseite weiter klingen lassen. Wir vernehmen ihn noch leise darin, wenn links, auf Pelops Seite, ein Mädchen erscheint, voll schlichter bescheidener Anmut und in gefasster Haltung; während rechts ein Bursche hockt, in unbekümmert derb sich gehen lassendem Gebahren. Und selbst von den Jünglingen in der Ecke ist der rechts (P) lebhaft unruhig, der linke (A) gehalten still.

Eine Folge der durchgeführten Charakteristik in den Figuren und ihren Haltungen auf beiden Giebelseiten war allerdings, wie wir oben schon andeuteten (S. 428) eine gewisse Ungleichheit, indem die linke Seite lockerer, die rechte voller wurde, eine Ungleichheit, die sich der Künstler aber bei der sonst festgehaltenen strengen Symmetrie und den gleichen Abständen, die alle Hauptpunkte von der Mitte zeigten, wohl gestatten durfte.

Die gleichzeitigen Vasenbilder geben uns Hunderte von Beispielen davon, dass namenlose, wesentlich künstlerischem Bedürfnis entsprungene Figuren als Rahmen um die durch die Sage gegebenen Helden- und Göttergestalten herum ange-

¹⁾ Vgl. meine Ausführungen im Jahrbuch d. Inst. VI, 1891, S. 87, und Arch. Anz. 1891, S. 94. Treu ist neuerdings, Olympia III, S. 136 dieser meiner Auffassung beigetreten; nur zieht er für die jungen Mädchen den Ausdruck „Lapithenfrauen“ vor, der mir weniger passend erscheint; doch ist dies unwesentlich.

ordnet werden. Es war eine falsche Richtung unserer Wissenschaft, wenn man auch da früher überall nach individuellen Namen gesucht hat.

Ich scheide von der Betrachtung des östlichen Giebels in Olympia mit dem Gefühle der Erleichterung und der Befriedigung. Endlich, glaube ich, ist die Anordnung gefunden, bei der man sich wird beruhigen dürfen, bei der alle inneren wie äusseren Momente, alle Grundlagen berücksichtigt sind, welche durch äussere Indizien wie durch innere künstlerische Forderungen gegeben werden. Endlich eine Anordnung, die dem Meister des Giebels, mag er geheissen haben wie er wolle, alle Ehre macht und uns reine Freude an seinem Werke gestattet.
